

agitation widerklingt, ist seines Sieges gewiß, in welcher Modalität und Beschränkung er auch zunächst ausgeführt werde, und diese Grey'schen Whigs sind gewöhnt, bei viel Geschrei nur sehr wenig Wolle zu geben. Es handelt sich hier nicht sowohl darum, ob einige Tausend Menschen mehr denn und wann auch ein Stimmchen abgeben, ein politisches Recht, das an und für sich gar nichts sagen oder selbst zu dem Verderblichsten Ja sagen kann, wenn Bildung, Verstand und Einsicht in der großen Masse fehlen; es handelt sich um eine vollständige Purification des constitutionellen Apparats, der jetzt unter Leitung eines Classen-, Cliques- und Familiendämons, personifiziert unter dem Namen „Edwards“, alles Stimmrecht mit Geld, Bestechung, Drohung, Credit, Kundenentziehung, Acht und Bann u. gleichsam als monopolistisches Eigenthum an sich bringt und es an gewisse Gvattern und Bettern, Classen und Familien wieder verschachert, sodas eigentlich nur Günstlinge und Verwandte des Corruptionsdämons Mr. Edwards in beiden Häusern sitzen, wie das Ministerium jetzt nur aus Bettern, Cousins, Schwiegertöchtern und Tanten des Kafferkriegsministers Lord Grey besteht, aus der „grey iniquity“. Das letztere Umstand zu Ende des Jahres wieder recht in den Vordergrund getreten ist und alle Tage und Nächte in den Discussionhallen und der Presse grell beleuchtet wird, ist das neueste Hauptverdienst Lord Palmerston's. Man sagt sogar, er sei deshalb gerade sehr gern aus dem Ministerium getreten, um durch seine Popularität dieses Familienministerium nicht länger zu schonen. Bei dieser Gelegenheit mag bemerkt werden, das jeder Engländer, je mehr er ein Sokrates ist, desto aufrichtiger gesteht, sein ganzer Stolz bestehe darin, zu wissen, das man von den eigentlichen Geheimnissen des Staatsstreicks nichts wisse und nichts wissen könne, und nur Diejenigen sich mit Vielwisserei brüsten, welche noch weniger wissen als nichts. Man müsse eben warten und sehen, was die Herren im Parlamente herauskriegen, doch werde sich die ehrwürdige, zahlreiche Familie Lord Grey's wol gehörig zu verbarrikadiren wissen gegen die Enthüllung ihrer Familiengeheimnisse. Das Beste und Wahrscheinlichste sei, das es sich mit seinen Geheimnissen lieber zurückziehen und es Lord Palmerston überlassen werde, ein neues Ministerium zu bilden. So jovial das auch klingt, die große Mehrzahl des gebildeten Mittelstandes, die weder chartistisch noch torpistisch affectionirt ist, wünscht und glaubt es ganz ernsthaft. Obgleich man Lord Granville bisher für einen sehr liberalen und sogar radicalen Mann gehalten hat, kann man ihm nun doch nicht verzeihen, das er Lord Palmerston folgte, von Napoleon Geschenke bekam und eine französische Gemahlin katholischer Confession hat. In letztem Umstande steht der puritanisch-anglo-hierarchi-protestantische Engländer bereits die leibhaftige „Popery“ als Hausfreund am Grey'schen Staatsfamiliäntische Platz nehmen. Das Familien- und Cliqueswesen auf den wichtigsten Plätzen des Gemeinwesens hört auf und macht der public opinion, dem common interest Platz; das ist der prägnante und gewaltige Inhalt des Interesses für Wahlreform und Ministerialwechsel.

Was den Geist der Weltindustrierausstellung betrifft, so wirkt er noch viel gewaltiger und inhaltvoller, bewußt und unbewußt, in unzähligen movements und Petitionen direct auf Umgestaltung und Reformen der materiellen Bedingungen der Industrie und des Weltverkehrs. Die Quälereien der corruptirten Zolladministration werden bereits von allen wichtigen Handelsplätzen aus von den bedeutendsten vereinten Männern als unerträglich, als eine Schmach für England, als eine Vermögen, Ehre und englische Manneswürde untergrabende asiatische Tyrannei mit den stärksten Ausdrücken und infamirendsten Thatsachen bestimmter und immer bestimmter verfolgt, sodas dem Lord John unmöglich eine Stätte bleiben kann, seinen geliebten „Freemantle“ noch ferner zu verteidigen, eine Einrichtung, die z. B. einen amerikanischen Capitän verdammt, ebenso lange auf die Erlaubnis zum eigentlichen Landen zu warten, wie seine ganze Reise von Newyork dauerte. Wenn die Herren „Customers“ nicht bei Laune sind oder sonst viel zu thun haben, muß das ankommende Schiff, müssen oft von 100 Schiffen, die an einem Tage in Liverpool ankommen, die Hälfte oder mehre Wochen lang warten, ehe sie einen „landing-waiter“ bekommen, unter dessen Aufsicht sie erst wirklich landen und löschen dürfen. Hat dann ein Kaufmann, der sein Vermögen auf dem Wasser dem Zufall der Winde und Wogen preisgab, endlich seine Güter in Sicherheit, so kann ihm das Zollamt dieselben wieder Wochen lang, Monate lang im Verschluss halten, da bei dem complicirtesten und penibelsten Formel- und Controlwesen überall ein Formfehler entdeckt werden kann. Man kann klagen — die betreffenden Gerichte nehmen die Formel in Schutz, der Kaufmann hat 100 Pf. St. Kosten und von seinen Gütern sind inzwischen Tausende von Pfunden Werthes verdorben. Die einzelnen Thatsachen klingen zum Theil fabelhaft, unglücklich, aber ich habe z. B. selbst erfahren, das mir ein Koffer, der mit einem Segelschiff gekommen war, erst deshalb vorenthalten ward, weil, wie es schien, dem Capitän beim Unterschreiben des Frachtzettels die Linte für die Schwunglinie eines „g“ ausgegangen und der untere Haken nicht ganz vollschwarz zu sehen war. Er mußte das „g“ erst ausfüllen, worüber ein Tag verging, da sein Schiff meilenweit entfernt lag. Der folgende Tag war Sonntag, am Montage mußte ich über vier Stunden warten. Endlich ward der Koffer untersucht, nichts Steuerbares darin gefunden und dann das Zettel-, Bezahlungs- und Unterschreibungsmanoeuvre vorgenommen, ein Geschäft, das in seinen unzähligen Bindungen gar nicht zu beschreiben ist. Endlich war auch dies überstanden. Ich hatte schon einen Jungen geholt und wollte eben abgehen, als mir ein donnerndes Halt zugerufen ward. Ein kleiner, dicker, postengrubenreicher Zoll-Mero legte zwei Zettel, die ich unterschrieben hatte, vor mir hin,

steckte die Hände in die Beinkleider und die Zunge in eine Bocke, um damit zu schnalzen, gab dann einige unarticulierte Laute von sich und nickte mit dem Kopfe erst mir, dann den beiden Zetteln zu. Da ich nun leider nur englisch verstehe, insofern es wenigstens leiblich sich articulirten Tönen nähert, verstand ich den kleinen Zollhausgott nicht, bis mir ein Anderer erklärte, es sei ganz außer aller „Fashion“, das der eine Buchstabe meines Namens auf der einen Unterschrift ganz anders aussehe als auf der andern. That won't do, Sir! Es wurden Zweifel gegen die Echtheit meines Namens erhoben, obgleich ich die eine Unterschrift verbesserte, bis mich ein anderer hinzugekommener Beamter, den ich zufällig außeramtlich hatte kennen lernen, erlöste, nachdem ich für Wege, Transport, Untersuchung u. abgerechnet von dem Zeitverlust, so viel bezahlt hatte, als mein Koffer mit allem Inhalte niemals werth war. Und Alles war zollfrei. Ich habe mit deutschen Gendarmen, Constablern, Belagerungschefs, ärgsten Censoren, Polizeipräsidenten, Kriegsgerichten u. zu thun gehabt, aber Allen gebe ich hier das öffentliche Zeugnis, das sie Götter, das sie Grazien und Amoretten waren gegen englische Customhouse-Offiziere. Aus anderer Quelle weiß ich, das selbst russische Zollbeamte ohne Kopfen- und Rubelspenden die Höflichkeit selbst sind, verglichen mit den Herren in den Katharine- und East-India-Docks. Gott sei Dank, es soll nun endlich reformirt werden, und zwar gründlich. Man dringt von allen Seiten auf Radicalreform an Haupt und Gliedern. Thatsachen und Erbitterung sind so allgemein und schreiend, das die Reform nicht mehr aufgehalten werden könnte, selbst wenn die Familie Grey alle Häfen in Belagerungszustand erklärte, Lord J. Russell die Censur wieder einführt und das Versammlungs- und Petitionsrecht wieder aufhobe, was freilich jeder Minister wie jeder Engländer für ebenso unmöglich hält als etwa Barrikaden in der Orfordstreet.

Handel und Industrie.

Um ein richtiges Urtheil über die Nachteile der Schutzölle immer besser und kräftiger begründen zu können, ist es nothwendig, die desfallsigen statistischen Untersuchungen und Berechnungen mehr auf die einzelnen Gebiete zurückzuführen, um sie hier ausführlicher und genauer zu beleuchten. Eine soeben erschienene kleine Schrift: „Der Schutzoll und der Ackerbau, von Eduard Fischer, praktischem Landwirth auf Haus Menzel bei Rütchen in Westfalen“ (Leipzig, F. W. Brockhaus), stellt sich diese Aufgabe in Bezug auf den Ackerbau, und wir halten es nicht nur deshalb für nöthig, die allgemeine Aufmerksamkeit auf dieselbe zu lenken, weil die Beziehungen des Schutzolles zum Ackerbau in der That die wichtigsten und einflussreichsten sind, sondern auch, weil hier diese wichtigen Fragen sichtbarlich mit so gründlicher Erfahrung und so vieler Unparteilichkeit erörtert werden, das es nicht gar schwer wird zu erkennen, wo die Wahrheit zu finden ist. Und die Fragen sind in der That von Wichtigkeit; davon ist man jetzt allgemein überzeugt, und stellt sie sogar der Art den politischen Fragen voran, das diese ganz und gar auf ihr Gebiet gedrängt worden sind. Um so mehr ist es Zeit, zu prüfen und sich zu belehren. Der Verfasser hebt mit vollem Rechte die Wichtigkeit des Ackerbaus und seinen Einfluß auf alle übrigen Verhältnisse hervor; und insofern der Ackerbau den bei weitem überwiegenden Theil des Volks beschäftigt, bedingt er allerdings den Wohlstand der gesammten Bevölkerung. „Es gibt ackerbautreibende Länder, die fast ohne alle Fabriken sich eines ausgezeichneten allgemeinen Wohlstandes erfreuen, wie z. B. Hannover, Oldenburg, Holstein, Mecklenburg u., während Fabrikgegenden und schon oft die Wilder der höchsten Noth, des tiefsten Elendes gezeigt haben.“ Der Ackerbau muß also vom Staate um so mehr berücksichtigt und geschützt werden, „aber nicht durch Schutzölle, die sein Fortschreiten und Gedeihen hindern und hemmen.“ In demselben Sinne spricht sich der Präsident der amerikanischen Freistaaten James K. Polk in seiner Botschaft vom 2. Dec. 1845 aus. Er sagt nämlich: „Der Landmann, welcher sich Jahr aus Jahr ein im Felde abmüht, ist mit der einheimischen Industrie beschäftigt, und ebenso berechtigt, seine Arbeit beschützt zu sehen, als der Fabrikant, der Kaufmann, der Ackerbauer, der Handwerker, welche ebenfalls nach ihrer Weise mit der einheimischen Industrie beschäftigt sind.“ Gegen die Wahrheit dieser Behauptung läßt sich ganz gewiß nichts einwenden. Es ist wenigstens ganz logisch, wenn der Verfasser nun folgenden Schluß zieht: „Als Gegengewicht gegen die hohen Schutzölle könnte der Landwirth nur hohe Ausfuhrprämien verlangen, und mit demselben Rechte, mit welchem der Baumwollensabrikant oft 100 Proc. des Werthes seiner Waare als Schutzoll empfängt, etwa eine Ausfuhrprämie von 2 Thlrn. für jeden Scheffel Weizen in Anspruch nehmen. Diese Zulage würde den Landmann fähig machen, mit seinem Weizen auf allen Weltmärkten zu concurriren, sie würde den Weizenpreis im Inlande steigern, sodas Jener den Baumwollenzoll leicht ertragen könnte. Gleichwol würde ein solches Verlangen nur eine allgemeine Entrüstung hervorrufen und dennoch beansprucht es keine weitere Günst für den Ackerbau, als dem Fabrikanten längst gewährt wird“ u. Wie gesagt, der Schluß ist logisch und wir können dagegen nichts einwenden. Im Gegentheil, der Ackerbau steht nicht nur „schuglos“ da, sondern auch es werden ihm Lasten aufgebürdet, die er nur sehr schwer erträgt, die aber in allen Fällen die freie Entwicklung desselben verhindern und also auch der Förderung des allgemeinen Wohlstandes hemmend in den Weg treten. Der Verfasser weist es bei solchen Artikeln namentlich, die dem Landmann unentbehrlich sind, genau nach; er gibt uns z. B. sichere Auskunft über den Verbrauch des Eisens, der Baumwollenswaaren, der Schafwolle, des Kaffees und Zuckers, wie sich derselbe nach den gründlichsten Berechnungen für den Landmann herausstellt, und danach ist es doch wol einleuchtend, um wie viel glücklicher der Landmann wäre und mit welcher freudigerem Muth er arbeiten könnte, „wenn man die ihn drückenden Schutzölle der Art wenigstens ermäßigen würde, das er sich die nothwendigsten Lebensbedürfnisse billiger und besser anschaffen könnte“. Das ist sogar nicht schwer einzusehen, und doch gibt es so Viele, die es nicht einsehen wollen! Wenn sie aber vorurtheilsfrei prüfen und wirklich nur das Beste unsers Vaterlandes wollen, dann dürfen wir hoffen, das das kleine Buch der guten Sache noch mehr Anhänger werden wird.